



Glaubenssachen

Sonntag, 28. Juli 2024, 08.40 Uhr

Noahs Arche und die Sintflut
Was steckt hinter dem biblischen Mythos?
Von Christian Feldmann

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Sintflutartige Regenfälle, Überschwemmungen, Jahrhundert-hochwasser, Sturmfluten und Tsunamis prägen jedes Jahr das Bild in den Nachrichten. Nicht immer fallen Flutkatastrophen so dramatisch aus, wie vor drei Jahren im Ahrtal oder vor 20 Jahren an den Küsten Sumatras und Thailands, als dort am zweiten Weihnachtsfeiertag rund 230.000 Menschen in den Tod gerissen wurden.

Die Sintflut ist eine reale Gefahr, eine menschliche Urangst, die ihren Anfang wohl vor tausenden von Jahren nahm. Die biblische Sintflut, der Weltuntergang durch eine gigantische Überschwemmung, die Rettung einer Menschenfamilie in einem schwimmenden Hausfloss: ist all das nur ein Mythos oder eben doch eine nicht zu tilgende kollektive Erinnerung an eine Menschheitskatastrophe? Handelt es sich um Dokumente frommer Unterwerfung oder zeigt sich ein Protest gegen einen unfairen, grausamen Gott, der aus einer Laune heraus Menschen ins Leben ruft und dann erbarmungslos auslöscht, weil sie seine Erwartungen nicht erfüllen?

Noah und die Taube, die todbringenden Wassermassen und das gestrandete Rettungsschiff hoch oben im Gebirge – es ist ganz sicher mehr als eine spannende Abenteuergeschichte aus alter Zeit. Philosophische, religiöse, existenzielle Fragen erster Güte stehen dahinter: Warum existiert die Welt? Wenn es einen Schöpfer gibt, wie steht er zu seiner Schöpfung? Ist auch eine ganz und gar nicht ideale Welt von Gott gewollt, akzeptiert, geliebt? Gehen wir dem Untergang in Angst und Schrecken entgegen, oder dürfen wir uns geborgen fühlen, trotz allem?

Mit einer „Sündflut“, wie man früher vermutet hat, hat die Sintflut jedenfalls nichts zu tun. Das althochdeutsche Wort „sinvlout“ bedeutet schlicht „Überallflut“, „immerwährende Überschwemmung“. Die biblische Sintflut-Geschichte im Buch Genesis kennt jeder: Gott ist total enttäuscht von seiner Schöpfung, und er beschließt:

„Ich will den Menschen, den ich erschaffen habe, vom Erdboden vertilgen, mit ihm auch das Vieh, die Kriechtiere und die Vögel des Himmels, denn es reut mich, sie gemacht zu haben. Nur Noah fand Gnade in den Augen des Herrn.“

Deshalb sollen Noah und seine Familie vor der Flut, die alles Leben auf der Erde auslöschen wird, gerettet werden. Offenbar ist er ein geschickter Heimwerker: Er bekommt genaue himmlische Anweisungen, wie er eine schwimmende Burg bauen soll – die Arche –, und dass er von den Vögeln und Reptilien und Säugetieren je ein Pärchen mit in dieses Rettungsfahrzeug nehmen soll. Kaum hat Gott die Tür der Arche hinter Noah und seinen Schutzbefohlenen geschlossen, nimmt die Katastrophe ihren Anfang:

„An diesem Tag brachen alle Quellen der gewaltigen Urflut auf und die Schleusen des Himmels öffneten sich. Der Regen ergoss sich vierzig Tage und vierzig Nächte lang auf die Erde.“

Auch der Ausgang der Geschichte ist bekannt: Nach 150 Tagen lässt Gott einen Wind über die verwüstete Erde wehen, das Wasser verläuft sich, die Arche strandet in einem Gebirge. Noah lässt probeweise einen Raben und dann eine Taube aus der Arche fliegen, und schließlich kommt die Taube mit einem Olivenzweig im Schnabel zurück.

Noah, seine Familie und all die Tiere verlassen die Arche, und Gott legt ein überraschendes Versprechen ab:

„Ich will die Erde wegen des Menschen nicht noch einmal verfluchen.“ – „Nie wieder soll eine Flut kommen und die Erde verderben.“

Wieviel Wahrheit steckt in so einem Mythos? Wieviel Erfahrung, Angst und Sehnsucht? Mit der Sintflut-Geschichte beschäftigten sich in den letzten 200 Jahren schätzungsweise 80 000 Studien in 72 Sprachen. Bizarre Ideen waren dabei wie die Theorie vom Druckausgleich: Als Gott Himmel und Erde getrennt habe, sei Wasser unter der Erde eingeschlossen worden, der ungeheure Druck habe sich in zahllosen Geysir-Ausbrüchen entladen und den Globus überschwemmt.

Ernster zu nehmen ist das Schwarzmeer-Szenario, das Fachleute wie die amerikanischen Meeresgeologen Walter Pitman und William Ryan entworfen haben: Vor 9000 Jahren begann das Eis der Polkappen unserer Erde zu schmelzen, der Pegel der Ozeane stieg überall an – mit besonders verheerenden Folgen am Schwarzen Meer. Die Wassermassen des Mittelmeeres überfluteten den flachen Landriegel am Bosphorus, der damals Europa und Asien verband, und schossen mit furchtbarer Gewalt hundert Meter tief in das Schwarze Meer hinab, zwölf Monate lang. Aus den Uferregionen flohen die Überlebenden, das Trauma der Katastrophe sorgte Jahrtausende lang für düstere Legenden. Die Auswanderer entwickelten aber auch neue Kulturen mit bahnbrechenden technologischen Innovationen im Balkan- und Donauroum bis hinein in den Vorderen Orient.

Tatsächlich fand man in den Schwarzmeer-Sedimenten sowohl Süßwasser- als auch Salzwassermuscheln. Die Ökokatastrophe von damals macht das Schwarze Meer heute noch zum weltweit größten Reservoir von Schwefelwasserstoff, weil das Süßwasser unter dem abrupten Zustrom der salzigen Wassermassen aus dem Mittelmeer komplett begraben wurde und keinen Sauerstoff mehr auflösen kann, bis zum heutigen Tag. In der Tiefe des Schwarzen Meeres ist alles Leben für immer gestorben; ab und zu spült ein Sturm das Wasser von ganz unten an die Oberfläche, und Schiffe, die dort fahren, kommen mit einem pechschwarz gefärbten Rumpf nach Hause.

Immer neue Theorien, Spekulationen, Modelle. Unbezweifelbar ist jedenfalls, dass es sich bei der Sintflut-Geschichte um den einzigen wirklich universellen Mythos handelt, der den meisten Völkern der Erde gemeinsam ist und zum kulturellen Gedächtnis der Menschheit gehört.

In den Heiligen Schriften Indiens ist es der Gott Vischnu, der Erhalter der Schöpfung, der die Menschen in Gestalt eines hilfreichen Fisches aus der Sintflut rettet. In der Sintflutsage der Lappen ertrinken alle Menschen der Welt, bis auf ein Mädchen und einen Knaben, die Gott auf seinen Armen auf ein Gebirgsplateau trägt und die später eine neue Menschheit zeugen. – Die Lolo in Westchina erzählen von einer mildtätigen Frau, die mit ihren Söhnen die Sintflut in einem ausgehöhlten Baumstamm überleben durfte; von ihren Söhnen stammen die gebildeten Chinesen ab. – Bei den Mayas und

Azteken ist es eine wasserspeiende Himmelsschlange, die alle Menschen verschlungen haben soll.

Frappant sind die Übereinstimmungen in den Sintflut-Mythen. Es muss eine Sternstunde der Wissenschaft gewesen sein, als der junge Assyriologe George Smith 1872 im Londoner British Museum ein paar Keilschriftfragmente entzifferte, auf Tonscherben, die man in den Ruinen der königlichen Bibliothek von Ninive ausgegraben hatte. Da war von einer gewaltigen Überschwemmung zu lesen und von einer Art Rettungsschiff: „Mein Blick“, berichtete Smith später, „blieb an der Mitteilung hängen, dass das Schiff auf den Bergen von Nizir landete, dass eine Taube ausgesandt wurde, dass sie keinen Ruheplatz fand und dass sie daraufhin zurückkehrte.“

Natürlich, das war die Sintflut-Geschichte! Der Text, von dem der glückliche George Smith gerade die ersten Zeilen entdeckt hatte, ist heute als Gilgamesch-Epos aus Babylonien bekannt. Im zweiten Jahrtausend vor Christus wird da von einem königlichen Helden namens Gilgamesch auf der Suche nach Unsterblichkeit erzählt. Aber eben auch von einem Entschluss der Götterversammlung, die Menschheit per Überschwemmung auszurotten, vom Überleben des redlichen Utnapischtim, der sich eine Arche bauen darf, und von der Reue der Götter:

„Selbst die Götter packte vor der Sintflut die Angst! Da kauern sie eingerollt in sich selbst so wie Hunde. Laut schreit die Göttin auf, einer Kreißenden gleich: ‚Wie konnte ich nur Krieg erklären, um meine Menschen auszurotten? Ich bin es doch, die [sie] gebar!‘“

Den Mythos, das weiß man inzwischen, gab es im gesamten Alten Orient. In ganz frühen Versionen heißt der Flutheld Atramchasis oder Ziusudra, geht es um Konflikte in der Welt der Götter und ihren Ärger über den Lärm, den die Menschen machen. Doch meist gibt es einen freundlichen Außenseiter im Götterhimmel, der irgendeinem rechtschaffenen Menschen heimlich die bevorstehende Katastrophe verrät und auch schon einen Rettungsplan bereithält.

Die Sintflut-Berichte in der hebräischen Bibel sind 500 bis 1000 Jahre jünger als ihre altorientalischen Parallelen. Sie bilden ein Gemenge aus verschiedenen Traditionsschichten und Erzähl-linien. Es geht nicht um ein historisches Protokoll, sondern um eine Glaubenserfahrung, um die Auseinandersetzung mit menschlicher Schuld und einer bedrohlichen Natur, um Gottes Treue zu seiner Schöpfung.

Die von den frühesten biblischen Autoren als ein gescheiterter Versuch geschildert wird. Gott hat so viel vorgehabt mit seinen Geschöpfen, und sie haben ihn auf der ganzen Linie enttäuscht. Zitat aus dem Buch Genesis:

„Der Herr sah, dass auf der Erde die Schlechtigkeit des Menschen zunahm und dass alles Sinnen und Trachten seines Herzens immer nur böse war. Da reute es den Herrn, den Menschen gemacht zu haben, und es tat seinem Herzen weh.“

Von „Gottes kosmischer Traurigkeit“ spricht der jüdische Romancier und Talmudgelehrte Elie Wiesel. Irgendwie kann er verstehen, dass dieser traurige und desillusionierte Weltenschöpfer „zu radikalen Lösungen neigt“, wie er schreibt. Gleichzeitig stellt Wiesel aber kritische Fragen, genau wie viele christliche Theologen und Bibelleser bis zum heutigen Tag: Hat der allwissende Gott denn nicht vorausgesehen, dass der Mensch in seiner Schwäche hinter seinem Ideal zurückbleiben würde? Hätte er ihn nicht mit mehr standfestem Charakter ausstatten können? Wo bleiben Gottes Güte und Barmherzigkeit?

In einer jüngeren Erzählschicht der Bibel, die der sogenannten Priesterschrift aus dem babylonischen Exil angehört, wird ein differenzierter Ton angeschlagen. Schuld und Verantwortung werden nicht mehr so souverän verteilt. Die Gewalt unter den Erdenbewohnern erscheint jetzt als Selbstläufer; wie in einer verhängnisvollen Spirale erzeugt Hass Rache und wieder Hass; Bluttat und Vergewaltigung pflanzen sich endlos fort. Die Sintflut vollendet, so gesehen, nur ein trostloses Schicksal, das sich die Menschen selbst bereitet haben.

Beide Erzähllinien münden allerdings in einem hoffnungsvollen Schlussakkord. Von einem Happy End kann man zwar kaum sprechen, denn die Kontinente der Erde sind von der Flut verwüstet, ihre Bewohner ausgelöscht. Aber der enttäuschte, traurige Gott hat einen Lernprozess durchgemacht. Er ist zum Realisten geworden, der seinen Menschen ihre Unzulänglichkeit zugesteht, der begriffen hat – jetzt, als er auf der Erde nur noch einen Leichenberg erblickt –, dass er sie einfach lieb hat, egal, wie unmöglich sie sich aufführen.

Mit einer optimistischen Perspektive endet die biblische Sintflutgeschichte, in allen Fassungen: Gott gibt der Menschheit eine Bestandsgarantie, nie mehr wird er das Leben auf der Erde zerstören. Damit er das ja nicht vergisst, stellt er seinen Kriegsbogen als Zeichen des neuen Freundschaftsbundes in die Wolken. Man muss sich das klar machen, der idyllische buntfarbige Regenbogen ist ursprünglich ein Kriegsbogen, demonstrativ beiseite gestellt, entspannt – ein Zeichen der Abrüstung, des Gewaltverzichts und deshalb von pazifistischen Bewegungen unserer Tage völlig zu Recht als Logo gewählt.

Symbolfigur für die innere Kehrtwende Gottes ist Noah, den er in seiner schützenden Arche vor den Fluten gerettet hat, samt Frau und Söhnen und Schwiegertöchtern und einem kleinen feinen Zoo, und mit dem er nach der Sintflut einen feierlichen Bund schließt. Sein Name Noach (oder Noah, wie man ihn heute meistens nennt) ist nicht eindeutig zu übersetzen; „Gnade“, „Reue“, „zur Ruhe kommen“ steckt darin. Man weiß auch nicht genau, warum ihn Gott von der Vernichtung verschont und zum Stammvater einer neuen Menschheit gemacht hat. „Ein Gerechter“ sei er gewesen, einer, der seinen Weg mit Gott ging, steht im Buch Genesis, mehr nicht.

Ein Gerechter? Ein ziemlicher Egoist war er, der es nicht verdiente, gerettet zu werden, sagen kritische Rabbinen und sagt auch der Talmudgelehrte Elie Wiesel, der an Abraham und Mose erinnert: Beide hätten mit Gott gestritten, als der das Volk Israel

vernichten beziehungsweise Sodom und Gomorra auslöschen wollte. Dem Noah hingegen macht Elie Wiesel bittere Vorwürfe:

„Hat er (Gott) je um Erbarmen angefleht? Hat er je auch nur ein Wort des Protests – oder des Gebets – geäußert? Hat er sich bei Gott je für die zahllosen Menschen verwendet, die schon verdammt waren, ohne es zu wissen? Sobald er hörte, dass er selbst außer Gefahr war, stellte er keine Fragen mehr, er hörte auf, sich irgendwelche Sorgen zu machen.“

Gottes „Komplize“ sei er gewesen statt ein Freund der Menschheit, wirft Wiesel dem allzu gefügigen Noah vor. Und auch die Arche habe er erst bestiegen, als er schon bis zu den Knöcheln im Wasser stand, bis zuletzt an Gottes Worten zweifelnd.

Die Arche. „Arca“ ist lateinisch und heißt Kasten. Von einem Schiff, wie wir immer denken, ist keine Rede. Eine riesengroße Kiste ist es gewesen nach den biblischen Berichten, 130 Meter lang und 33 Meter breit, solide aus Zypressenholz gefertigt, durchaus seetüchtig, wie akribische Techniker bewiesen haben und wie moderne Nachbauten zeigen: In den Niederlanden zum Beispiel hat der Millionär und bibeltreue Christ Johan Huibers das Hausfloss aus der Bibel im Maßstab 1:2 rekonstruiert, 70 Meter lang, aus 1200 Baumstämmen.

Leute wie Huibers faszinieren durch die Hartnäckigkeit, mit der sie die Bibel wörtlich nehmen. Und natürlich ist es amüsant, welche Probleme sich dann auftun. Mehr als eine Million Tierarten sind heute bekannt; wie konnten die alle in der Arche Platz finden? Nun ja, die Fische durften draußen bleiben in den Fluten. Doch wie schafften es Löwen und Antilopen, friedlich zusammen zu leben? Woher kam die Nahrung für all die Tiere, 150 Tage lang, wie war das mit der Kotentsorgung? Lebten die Eintagsfliegen hier länger, und wo hatte Vater Noah die Pantoffeltierchen und die übrigen Einzeller aufgetrieben?

Aber die Bibel redet in Bildern wie alle Mythen. Wichtig sind nicht die technischen Daten der Arche oder die Kapazitäts-berechnungen von Zoologen, entscheidend ist der Symbolwert des bergenden Kastens: Auch den kleinen Mose hat Gott in einem schwimmenden Kästchen aus Binsen und Erdpech vor dem Vernichtungsbefehl des Pharaos bewahrt. Genauso rettet er den Noah, damit die Menschheit nicht völlig ausstirbt.

Die Bibel redet in Bildern. Darum haben sich die zahlreichen Abenteurer und Hobby-Archäologen und ernsthaften Altertumsforscher wohl zu viel versprochen, die in letzter Zeit tollkühne Expeditionen auf den Ararat unternahmen. Hier auf dem höchsten Berg der Türkei, stolze 5165 Meter hoch, soll die Arche Noah vor sieben- oder neuneinhalbtausend Jahren gestrandet sein.

Einen Beweis dafür gibt es nicht, und die biblische Ortsangabe ist ungenau: Ararat heißt eine Landschaft in der heutigen türkisch-iranisch-armenischen Grenzregion, und Ararat heißen dort auch zwei gewaltige Berge. Einen von ihnen nennt die Tradition den

„Noah-Berg“, und zwar deshalb, weil man ihn einst für den höchsten Gipfel der Erde hielt. Wieder woanders, nämlich im heutigen Irak, liegt der im Gilgamesch-Epos genannte Berg Nizir oder Nimusch.

Auf den sogenannten „Großen Ararat“ konzentrierten sich die Expeditionsteams schon im 19. Jahrhundert. Hartnäckiger als alle anderen erwies sich der estländische Professor Friedrich Parrot, der im Auftrag des russischen Zaren dreimal versuchte, den Berg zu erklimmen. Beim dritten Mal war er erfolgreich. Im September 1829 erreichte er mit fünf Begleitern den Gipfel. Die fünf errichteten ein Holzkreuz und tranken eine Flasche Wein zum Gedenken an Noah, den Erzvater aller Winzer, wie die Bibel berichtet.

Parrot brachte vom „Großen Ararat“ lediglich eine Ladung geschmolzenes Eis nach Hause, das er später als „geweihtes Wasser vom Berg Noahs“ vertrieb. Seine abenteuerlustigen Nachfolger – etwa 1916 ein russischer Pilot oder 1955 ein französischer Industrieller – hatten mehr Glück. Weit oberhalb der Baumgrenze fanden sie Holzstücke, die unverkennbar Spuren menschlicher Bearbeitung aufwiesen. Andere Forscher kamen mit Eisenresten zurück, von denen sie begeistert auf eine Ausstattung der Arche mit einzelnen Kojen schlossen.

Exakte Radiokarbonuntersuchungen haben jedoch ergeben, dass keines der Fundstücke aus Noahs Zeit stammen kann. Dass Noahs schwimmende Burg auf dem majestätischen Felsmassiv strandete, lässt sich ebenso wenig belegen wie überhaupt die Existenz einer Arche.

Die neuesten Nachrichten über angebliche Funde auf dem Großen Ararat kommen aus Hongkong: Trotz der Verbotspolitik der türkischen Regierung will ein türkisch-chinesisches Forscherteam im Auftrag einer christlichen Organisation im Jahr 2010 in 4000 Metern Höhe eine schiffsähnliche Holzkonstruktion entdeckt haben, 4800 Jahre alt und im Innern in kleine Ställe eingeteilt. Holzstücke und Seile haben die Forscher schon präsentiert, den genauen Fundort wollen sie noch geheim halten, bis sie sich mit der türkischen Regierung geeinigt haben. Die ließ inzwischen erklären, es gebe keine neuen Erkenntnisse zur Arche auf dem Ararat.

Muss auch nicht sein. Der Ararat darf ein Mythos bleiben wie die Arche und der Mensch Noah, eine Chiffre für Hoffnung im Chaos, für Geborgenheit und Überleben. Aber auch eine Provokation. Gott hat die Menschheit gerettet, indem er dem Noah eine Arbeit zuteilte. Zukunft fällt nicht vom Himmel, Überleben verlangt Aktivität.

* * *

Zum Autor:

Christian Feldmann, Theologe, Rundfunkautor und Schriftsteller